

Politischer Systemwechsel war in dem von zwei Diktaturen geprägten Deutschland des 20. Jahrhunderts stets mit der Entsorgung und Wegschleißung ganzer Bücherwelten verbunden, nach 1933 und 1945, aber auch nach 1990. Während der DDR-Zeit landeten nicht nur, wie von den alliierten Siegermächten geboten, die nationalsozialistische und militaristische, sondern bald auch die »abweichlerische« kommunistische Literatur sowie alle möglichen Bücher aus dem Westen im »Giftschrank«, der für die »heimlichen Leser« im »Leseland« zu einer magischen Chiffre für den unwiderstehlichen Reiz des Verbotenen wurde. Der Aufsatz wirft einen Blick in die nationalsozialistische Vorgeschichte der Deutschen Bücherei, um das trübe Wechselverhältnis zwischen staatlich gefördertem Sammelauftrag und Zensurfunktion zu verdeutlichen. In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) avancierte die Deutsche Bücherei zum Endlager der auszsondernden Literatur und zur Keimzelle eines Giftschranksystems, das schon bald in den Bibliotheken »Metastasen« bildete. Untersucht werden »Spielregeln« des Zugangs und die Ausprägung kommunistischer Rituale der Schweigsamkeit speziell im Arkanum des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK. Im Kontext der deutschen Teilung wuchs den großen Bibliotheken die Doppelfunktion zu, Bücher im großen Stil wegzusperren und eine kontrollierte »wissenschaftliche« Benutzung zu erlauben, wobei sich die Kriterien der Selektion wie bei der Zugangsregelung von Bibliothek zu Bibliothek unterscheiden konnten. Abschließend wird ein Blick in den sagenumwobenen »Giffturm« der Deutschen Bücherei geworfen.

Twentieth century Germany was dominated by two dictatorships, and changes in the political system were always linked to the locking away and disposal of entire categories of books, first in 1933 and 1945 and then later in 1990. During the GDR period, not only National Socialist and militarist but also »deviant« communist literature as well as all kinds of Western books were banished to the »poison cabinet« which became a magical code for the irresistible charm of the forbidden for the »secret readers« in »book land«. The essay takes a look at the National Socialist history of the Deutsche Bücherei in an effort to clarify the dubious interrelationship between the state-propagated collection mandate and the censorship function. In the Soviet Zone of Occupation, the Deutsche Bücherei was made the repository for disallowed literature and the germ cell of a poison cabinet system which soon formed »metastases« in the libraries. It examines the »rules« of access and the expression of the Communist rituals of silence, especially the arcane world of the Central Committee at the Institute of Marxism-Leninism. During the years of German separation, the large libraries were given the dual function of locking away large numbers of books while allowing controlled »scientific« use, whereby the selection criteria and access rules could differ from library to library. Finally, a glimpse is provided into the legendary »poison tower« of the Deutsche Bücherei.

SIEGFRIED LOKATIS

# Giftschränke im Leseland

## Die Sperrmagazine der DDR unter besonderer Berücksichtigung der Deutschen Bücherei

»Aber Giftschrank – das war ein Westbegriff, der uns nicht gefiel. Sperrliteratur gefiel uns auch nicht. Aber dann haben wir einen Ausdruck gefunden, der eigentlich auch zutreffend war: Magazin für spezielle Forschungsliteratur.«<sup>1</sup>

(Helmut Röttsch)

### Die Moorleiche

Ende der 1990er-Jahre hatte der Verfasser eine einzigartige Bibliothek zu begutachten. Ein Hotel auf dem Gelände der ehemaligen FDJ-Hochschule Bogensee, nicht weit von Wandlitz im Norden Berlins, musste 1999 schließen, und nun stellte sich heraus, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gleich nach der Wende im Keller ihre Bücherei versteckt hatten, eine große, komplett erhaltene Allgemeine Bibliothek der DDR im Originalzustand von 1989 mit über 30.000 Bänden. In der DDR zählte man einst über 15.000 Bibliotheken und Büchereien,<sup>2</sup> und das war also nun, keine zehn Jahre nach der Wende, von allen die einzige, die unverseht übriggeblieben war.<sup>3</sup> Die anderen hatten, soweit sie überhaupt fortexistieren konnten, ihre Bestände mit westlicher

Literatur ergänzt und ausgetauscht.<sup>4</sup> Die Bogensee-Bibliothek, heute im Dok-Zentrum Eisenhüttenstadt, blieb hingegen gleichsam keimfrei versiegelt, um schließlich gleich einer Moorleiche wieder aufzutauchen.

Was wissen wir heute noch von der Literatur des Leselandes, von der viele Exemplare in Containern entsorgt auf der Müllkippe landeten? Die Kinderbücher blieben beliebt und werden nachgedruckt. »Wir kochen gut« befindet sich in der 52. Auflage. Unbestritten ist die Funktion der späten DDR-Gegenwartsliteratur als einer kritischen Öffentlichkeit, in der man lesen konnte, was nicht in der Zeitung stand. Als vorbildlich darf die engagierte Pflege der Lyrik und der klassischen Erbeliteratur gelten, im Aufbau-Verlag, bei Reclam, bei Insel, in der Sammlung Dieterich. Die internationale Literatur bei »Volk und Welt« war begehrte »Bückware«, an die man trotz hoher Auflagen am leichtesten über die Bibliothek herankam. Zur DDR-Literatur gehörten eben nicht nur Autoren aus der DDR, sondern der Kanon wurde durch heute exotische Namen wie Aitmatow, Amado und Aragon geprägt. An vieles kam man heran, »wenn man sich nur bemüht hat, zumal ja jedes in der DDR er-

schienene Buch auch für alle über die Bibliotheken nach einer gewissen Wartezeit erreichbar war. In den Bibliotheken war sowieso manches verfügbar, von dem man es gar nicht gedacht hätte»,<sup>5</sup> erinnert sich der Dissident Thomas Klein. Aber eben nicht alles. Ein Kanon definiert sich durch seine Grenzen. In der DDR lockten Bücher, die nicht zu bekommen, sondern im Giftschränk weggesperrt waren.

Wie in jeder besseren DDR-Bibliothek gab es auch in Bogensee einen Giftschränk, allerdings eher privater Natur. Die Bibliothekarin sammelte darin alles, was über Stalin zu lesen war. Bis 1956 wurde Stalin in der DDR in riesigen Auflagen, weit höher sogar als Lenin gedruckt. Nach der Geheimrede Chruschtschows über die Verbrechen des »Personenkults« auf dem XX. Parteitag der KPdSU erklärte Ulbricht, dass Stalin nun kein Klassiker mehr sei. So sehr sich der Dietz-Verlag sträubte, mussten die Werke des Generalissimus zunächst aus dem SED-Schulungsbetrieb, dann aus dem Handel gezogen und makuliert werden. Spätestens mit dem XXII. Parteitag 1961, als Stalins Sarg aus dem Mausoleum am Kreml entfernt und Stalingrad in Wolgograd umbenannt wurde, schien der Stalinismus in der DDR für immer erledigt. Doch unter Breshnew kam es zu einem gewissen Revival, in Geschichtsbüchern und sowjetischen Romanen über den Zweiten Weltkrieg wurde wieder über Stalin geschrieben, sogar zunehmend positiv. Und infolge der Zensur, die druckgenehmigter Belletristik eine gewisse staatsoffizielle Geltung verlieh, konnten gewiefte »Kremlastrologen« aus den Büchern Rückschlüsse auf das Kräftepiel zwischen Falken und Tauben im Politbüro der KPdSU ziehen. Schließlich spiegelte sich auch Gorbatschows Perestrojka frühzeitig in Romanen, die mit Stalins Verbrechen abrechneten und bei der DDR-Zensur heftig umstritten waren. Ob in der ideologischen Großwetterlage eine Tauwetterphase oder eine Frostperiode herrschte, konnte man also ziemlich genau aus Büchern über Stalin ablesen, wie sie die Bibliothekarin von Eisenhüttenstadt in ihrem Giftschränk verwaltete.<sup>6</sup> In den 1980er-Jahren wirkten sowjetische Bücher, die mit der Stalinzeit abrechneten, die Romane Tendrjakows, Trifonows und Aitmatows, aus Sicht der SED-Führung geradezu subversiv, während sie von den Leserinnen und Lesern verschlungen wurden.

Wie beliebt welche Titel bei der Leserschaft waren, zeigten die Ausleihstempel der Bücher aus Bogensee, die einen tiefen Graben zwischen der offiziellen, oft mehrfach in Klassensätzen vorhandenen SED-Schulungsliteratur und dem Lesergeschmack dokumentieren. Christa Wolf war entschieden beliebter als Otto Gotsche, und sei es, weil die ominösen drei Punkte, die vom Zensor verordneten Auslassungen, auf ihre »Kassandra« neugierig machten. Es lag kaum an der unterlegenen literarischen Qualität, dass die DDR-Literatur in der Nachwendezeit sang- und klanglos aus den Regalen verschwand, eher am öden Bibliothekseinband und miefigen Papier, vor

allem jedoch an der Gier nach dem zu lange Vorenthaltenen.

Der Reiz des Verbotenen war in diesem Zensursystem überwältigend, der »Giftschrank« weit mehr als eine bibliothekarische Institution, vielmehr die trefende Chiffre für eine penetrante Bevormundung durch die tief gestaffelte staatliche Literaturpolitik. Diese machte den Druck neuer Bücher genehmigungspflichtig, stoppte fremde Titel durch gründliche Post- und Zollkontrollen an der Grenze und durchsiebte, kanalisiert durch ein zentralisiertes Antiquariatswesen die literarische Altlast. Ideologisch irgendwie kontaminierte, beschlagnahmte Bücher wanderten in die Papiermühle oder strandeten, waren sie selten genug, in Leipzig oder Berlin, in den Sperrmagazinen der großen Bibliotheken.

### Die Deutsche Bücherei als Zensurinstrument

In der Deutschen Bücherei in Leipzig und der Staatsbibliothek in Berlin erwies sich der »Giftschrank«, auch wenn das Wort bei so einer Masse von Büchern nicht mehr recht zutreffen mag, als letztes Glied der ökonomischen Verwertungskette einer Antiquariate und Zoll übergreifenden Zensurwirtschaft, als ein Endlager der Zensur. Die auf den ersten Blick paradox wirkende Anketzung war keineswegs auf die DDR beschränkt, sondern historisch verankert. Wolfgang Ernst hat auf folgenden konstitutiven Zusammenhang hingewiesen: »Die Sammlung des nationalen Schrifttums ergab sich historisch oftmals nicht aus der Liebe zum kulturellen Gedächtnis, sondern aus der Einrichtung der Zensur-exemplare, die nach erteilter Druckerlaubnis den führenden Bibliotheken zugewiesen wurden.«<sup>7</sup> Eine Funktion der Zensur, erinnerten deshalb »Remota« als »genealogische Selbsterinnerungen« an den gern verdrängten Ursprung der Depotbibliotheken.

Die Deutsche Bücherei (DB) hatte seit ihrer Gründung das Hauptproblem, zunächst auch ohne solche trüben Ressourcen an alle Bücher zu kommen. Im »Dritten Reich« verdankte sie die Durchsetzung ihres Sammelauftrags schließlich der nationalsozialistischen Organisation einer systematischen Nachzensur. Die Einbindung der Deutschen Bücherei in Zensurfunktionen war beinahe so alt wie sie selbst und hatte bereits im Ersten Weltkrieg mit dem Buchprüfungsamt Ober Ost begonnen. Da die Berliner Regierung die Königliche Bibliothek in Berlin favorisierte, diente sich die DB mit der Übernahme solcher nationalen Aufgaben beim Reiche an und schlug auch vor, die deutsche Militärzensur für Bücher vollständig in Leipzig zu zentralisieren. Im Weltkrieg scheiterte das an den zersplitterten Kompetenzen der zuständigen stellvertretenden Generalkommandos. Zudem fehlten für die reibungslose Durchführung von Zensur anfangs schlichtweg die nötigen Bücher, da der Sammelauftrag bei weitem nicht durchgesetzt war.<sup>8</sup>

Im Frühjahr 1933 lockte die DB die NSDAP mit dem Vorschlag, deren Schrifttum zu bibliografieren,<sup>9</sup> und gab

so den Anstoß zur Gründung einer Parteiamtlichen Prüfungskommission (PPK), die sich unter Philipp Bouhler seit 1934 zur gefürchteten Zensurzentrale des »Dritten Reiches« aufschwingen sollte. Fortan beherbergte die DB auch die »Arbeitsstelle für Schrifttumsbearbeitung beim Sicherheitshauptamt des Reichsführers SS« und eine »SD-Verbindungsstelle«, für deren Arbeit die Deutsche Bücherei »eine unbedingt wesentliche Grundlage« bildete.<sup>10</sup> Die Durchsetzung des Sammelauftrags war die logische Voraussetzung dieser Zensuraktivitäten, die systematische Sekretierung deren Konsequenz. Die Reichskulturkammer machte 1935 den deutschen Verlegern die kostenlose Ablieferung aller Neuerscheinungen bei der DB zur Pflicht, ein bequemer Ort, das gesamte deutsche Schrifttum per Autopsie zu überwachen. Das Propagandaministerium schätzte die Kataloge der DB, speziell den Verlegerkatalog, als »schlagfertige Instrumente«, es unterstützte nachdrücklich das Vollständigkeitsprinzip, auch politisch unerwünschte Literatur zu sammeln.<sup>11</sup>

Spätestens 1935 war in einem Rundschreiben des Reichserziehungsministeriums (3. April 1935) festgeschrieben, dass der klassische Giftschränk an den wissenschaftlichen Bibliotheken ausgedient habe. Die sekretierte Literatur gehöre nicht in das »Dienstzimmer irgendeines leitenden Beamten«, sondern in eine besondere Abteilung, die »ständig unter Verschluss zu halten« sei. Die Preußische Staatsbibliothek erneuerte die Schlösser ihres »Sondermagazins«, die UB Halle trennte einige Regale mit Gittern ab, die UB Marburg ließ sich den Ausbau des Dachbodens bezuschussen und in Heidelberg wanderten die »Separata« vom Keller auf den Speicher.<sup>12</sup> In der DB platzte die »Giftkammer«, gespeist durch den reichlichen Zustrom aus polizeilichen Säuberungsaktionen, schon 1933 aus allen Nähten, und die Leipziger Neuesten Nachrichten (24. Mai 1933) meldeten: »Auch beschlagnahmte politische Geheimschriften wurden eingereiht und vervollständigten diese Sondersammlung zu einem Orkus des deutschen Schrifttums«. In der Folge bemühte sich Direktor Uhlendahl um Ergänzung »aus den beschlagnahmten Büchermassen des Geheimen Staatspolizeiamtes«, das der Deutschen Bücherei »tatsächlich von den beschlagnahmten Druckschriften ein Archivexemplar« in Aussicht stellte. Die »reibungslose und für beide Teile zufriedenstellende« Zusammenarbeit wurde seitens der Bibliothek in einem Brief vom 22. Mai 1936 bestätigt.<sup>13</sup>

Die DB beteiligte sich frühzeitig an Verbotslisten »des schädlichen und unerwünschten Schrifttums«, jedoch zunächst in diskreter Form, bevor 1935 für sie das Reichspflichtexemplar eingeführt war: »...auf die freiwillige Lieferung der Verleger angewiesen«, sah sie sich 1933, am Tag vor der Bücherverbrennung, noch »zu einer gewissen Zurückhaltung bei einer kritischen Auswertung ihrer Bestände genötigt.«<sup>14</sup> Ab 1937 wurden verbotene Bücher, also vorwiegend jüdische, »deutschfeindliche«, »bolschewistische« Literatur und Titel von

Emigranten, als »undeutsch« nicht mehr öffentlich in der Deutschen Nationalbibliographie angezeigt.<sup>15</sup> Seit 1939 erschien stattdessen monatlich eine interne<sup>16</sup> »Liste der in der Deutschen Bücherei unter Verschluss gestellten Druckschriften«, die zwischen verbotenen und geheimen Titeln unterschied, wozu seltsamerweise auch Schriften zählten, die als »nicht völlig einwandfrei, aber eines Verbotsantrags nicht wert« taxiert wurden.<sup>17</sup> Solche Listen wurden bis kurz vor dem Kriegsende fabriziert. Das gilt auch für die Empfehlungslisten der Parteiamtlichen Prüfungskommission (PPK), die seit 1934 von der DB aus den »Unbedenklichkeitsvermerk« für einwandfrei nationalsozialistische Literatur erteilte und der Partei mittels einer »NS-Bibliographie« eine Art Kanon bereitstellte. Ausgerechnet diese Empfehlungslisten sollten sich unter umgekehrten politischen Vorzeichen nach dem Krieg für die DB als unschätzbare Ressource erweisen.

Nach dem Abzug der Amerikaner Ende Juni 1945, der Leipzig gerade schwer gebeutelt hatte – berühmte Verleger und das Know-how des Börsenvereins waren mit ihnen Richtung Wiesbaden gezogen – bestellte General Solotuchin von der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) die Repräsentanten der Stadt und ihrer großen Bibliotheken am 26. Juli zu einem denkwürdigen Gespräch ins Leipziger Parkhotel gegenüber vom Hauptbahnhof. Die politisch selbst stark belastete Deutsche Bücherei bekam die Chance, ihre bibliografische Zensurkompetenz der sowjetischen Besatzungsmacht zur Verfügung zu stellen. Leipzig sei als Buchstadt und Sitz der Deutschen Bücherei berufen, »die Fundamente für das geistige Leben im neuen Deutschland zu legen« und zwar als »Sitz der Zentralstelle für die Reinigung von Faschismus und Militarismus im Verlags- und Büchereiwesen«.<sup>18</sup> Die DB erhielt den Auftrag, möglichst kurzfristig eine »Liste der auszusondernden Literatur« zusammenzustellen, die für alle Besatzungszonen Vorbildcharakter haben sollte. Nicht weniger als zwei Millionen Titel waren noch bombensicher ausgelagert und konnten nur mit massiver sowjetischer Unterstützung in den nächsten Monaten zurückgeholt werden. Bereits im Juli 1945 existierte jedoch ein »Erstes Verzeichnis nationalsozialistischen Schrifttums«.<sup>19</sup>

Wenn Uhlendahl gehofft hatte, mit solchen Listen und Katalogen zurechtzukommen, waren bald über 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter insgesamt sieben Jahre mit genauerer Durchsicht beschäftigt. Das war an sich schon ein schwieriger Auftrag, dessen bemerkenswert differenzierte Ausführung sich als heroische »Sisyphusarbeit«<sup>20</sup> entpuppte, bis mit dem dritten Nachtrag von 1952 dieser »mit über 35.000 Nennungen umfangreichste Index Librorum Prohibitorum in deutscher Sprache«<sup>21</sup> fertiggestellt war. Die genaue, jedenfalls höhere Zahl der verbotenen Titel, ist nicht leicht zu schätzen. Ganze Büchergruppen, wie militaristische Literatur und alle Schulbücher, die Werke profiliert Nationalsozialisten und die Produkte exponierter Verlage, blieben

pauschal verboten und waren nur teilweise mitgezählt. Die in Auflagen von 15.000 Stück gedruckten Listen wurden auch im westdeutschen Buchhandel wie in den Bibliotheken allgemein begrüßt und für Säuberungen genutzt. Da die Besatzung den privaten Besitz solcher Bücher als Zeichen nationalsozialistischer Gesinnung ahndete, ging – auch weil die Zerstörung groß, die Winter streng und das Heizmaterial knapp waren – die Entsorgung rasch und gründlich voran. Allein die Thüringischen Volksbibliotheken schickten der DB zwischen 1946 und 1949 427.613 ausgesonderte Bände, ungefähr jedes zweite ihrer Bücher.<sup>22</sup> Aber das kann nur ein Bruchteil der anrollenden Büchermassen gewesen sein, und was nicht als Belegexemplar benötigt wurde (von jedem Titel sicherte man zwei Exemplare), ging umgehend in die Papiermühle, zur Papierfabrik Penig.<sup>23</sup> Im Hinblick auf die riesigen Auflagehöhen vieler NS-Titel, ganz zu schweigen von »Mein Kampf«, wäre die DB sonst in ihrer Funktion als Endlagerstätte für die auszusondernde Literatur in der SBZ rasch erstickt.

Bereits in den Gesprächen im Parkhotel am 26. Juli 1945 war festgelegt worden, in Leipzig »eine Sammelstelle für alle verbotenen Schriften und Bücher zu schaffen und zwar derart, dass die Räumlichkeiten für die Sammlung und Bücher aus dem gesamten deutschen Gebiet ausreichen« würden.<sup>24</sup> In der Eile stopfte man die NS-Bücher und Militaria in denselben Raum, wo groteskerweise auch weiterhin die Bücher der Emigranten standen.<sup>25</sup> Die DB avancierte als Endlager zum Urbild aller »Giftschränke« in der DDR. In dieser Funktion rückte ihr schon bald, 1946, die »ÖWiBi«, die ehemalige Preußische und spätere Deutsche Staatsbibliothek, zur Seite, die zunächst wegen starker Kriegszerstörung<sup>26</sup> für diese Funktion nicht in Frage kam. Alle anderen Bibliotheken hatten ihre auszusondernden Bücher im Prinzip dorthin abzugeben. In der Praxis handhabten an der UB Leipzig die Rektoren diese Dinge eher dilatorisch, und es kam zu einem schwer entwirrbaren Hin und Her, bis man auch dort über ein eigenes Sperrmagazin verfügte. Man musste ja irgendwo die rückgeführten ausgelagerten Bücher und die Bestände der einzelnen Institute überprüfen. Ausgesondert und an die DB abgegeben wurden schließlich etwa 20.000, vielleicht sogar 35.000 Bücher.<sup>27</sup>

### Spielregeln

Beide zentralen Entsorgungslager waren zunächst, bis tief in die 1950er-Jahre hinein, streng tabuisiert und so gut wie unzugänglich. Im Prinzip durften nicht einmal die beiden Bibliotheksdirektoren die Benutzungserlaubnis erteilen, sondern nur die übergeordnete ministerielle Stelle. Das waren in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) Paul Wandel von der Zentralverwaltung für Volksbildung und natürlich auch die Chefin der sowjetischen Bibliotheksabteilung Galina Snimtschikowa, dann, in der frühen DDR, Staatssekretär Gerhard Harig vom Staatlichen Hochschulwesen. Seit 1951 wurde diese

Bestimmung durch Sonderregelungen aufgeweicht. So erreichten bald auch die neue Zensurbehörde, das Amt für Literatur und Verlagswesen, die Kommission für Staatliche Kontrolle, das Ministerium für Staatssicherheit, das Museum für Deutsche Geschichte und die Forschungsinstitute des Zentralkomitees (ZK) privilegierten Zugang bzw. die Zeichnungsberechtigung für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.<sup>28</sup> Auch erhielten sukzessiv Institutionen wie das Museum für Deutsche Geschichte unter strengen Auflagen das Recht, eigene Sperrbibliotheken anzulegen und zur Forschung benutzte »ablieferungspflichtige« Literatur »in einem gesonderten, verschlossenen Raum unterzubringen«.<sup>29</sup>

Während die forschungspraktisch unhaltbare Regelung, dass nur die DB und die Staatsbibliothek Sperrbibliotheken unterhalten durften, im Prinzip weiter Bestand hatte, wurden vom Staatssekretariat für Hochschulwesen (StaHoWe) bewusst Grauzonen toleriert, etwa als 1958 in einer Vorlage zur Einrichtung einer Bibliothek am Deutschen Institut für Zeitgeschichte »erstmalig von einer Sperrabteilung« gesprochen wurde, »die auf Grund der gesetzlichen Unterlagen nicht existieren dürfte.« Dem StaHoWe war »selbstverständlich klar, daß ein solches Institut nicht ohne derartiges Material arbeiten kann. Wir müssten also, wenn die Struktur bestätigt ist, in einem kleinen Hinweis die Führung von Sperrliteratur gesondert erlauben.«<sup>30</sup> Es mussten auch Regeln für die wenigen »empfangsberechtigten Institutionen« getroffen werden, Universitäten und Bibliotheken, die »kauf-, tausch-, geschenkweise oder sonstwie« Westliteratur anschaffen durften. Sie hatten »antihumanistische und friedensfeindliche Druckerzeugnisse«, insbesondere solche, die gegen Artikel 6 der Verfassung oder Gesetze der DDR verstießen, »auszusondern und einschließlich der Verpackung« der Volkspolizei zu übergeben. Davon unterschieden war jedoch die »benötigte Literatur, die antihumanistische und friedensfeindliche Äußerungen« enthielt, sowie Literatur, welche die Interessen der DDR sonst beeinträchtigte. Diese war »besonders (gegebenenfalls als »Vertrauliche Verschlusssache«) aufzubewahren und in der Regel nur in den eigenen Räumen auf Anforderung denjenigen Mitarbeitern und denjenigen Lernenden zugänglich zu machen, welche die Notwendigkeit für deren Benutzung nachweisen« konnten.<sup>31</sup>

In der DB selbst führte die Auseinandersetzung einer hochkarätig besetzten Buchprüfungskommission mit 40.000 »Grenzfällen« 1947 vorübergehend zur Einführung einer »Bedingliste« mit »bedingt verleihbaren« Titeln (entsprechend dem Rotkreis in Berlin, dem roten Punkt in Weimar und dem gelben Rechteck an der UB Leipzig), die nicht dem Kontrollratsbefehl gemäß auszusondern, sondern für Fachspezialisten einsehbar zu halten seien – eine Gruppe von »halbgeheimen« Schriften, die z. B. »inhaltlich wertvoll« und mit »nur geringfügigen Verneigungen vor dem Nationalsozialismus« behaftet seien, und über deren Einsichtsnahme im Lesesaal der

DB deren Direktor entscheiden sollte.<sup>32</sup> Zwischenzeitlich hatte auch Dr. Snimtschikowa von der SMAD den Direktoren der Berliner ÖWiBi 1947 (16. August 1947) das Recht eingeräumt, die Benutzung von Sperrbeständen im Lesesaal zu gestatten. Für die Ausleihe außer Haus behielt sich die SMAD jedoch das Genehmigungsrecht vor, das tatsächlich zugunsten von »Angehörigen der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. der anderen Besatzungsmächte (!)« ausgeübt wurde.<sup>33</sup>

Solche Aufweichungen der Besatzungszeit wurden vom StaHoWe der DDR im März 1950 jedoch wieder zurückgenommen. In der DB wurde die Bedingliste Anfang 1951 anscheinend wieder abgeschafft,<sup>34</sup> und noch 1955 beschwerte sich Direktor Horst Kunze über »die Ausschaltung der Verantwortung der Bibliotheksleitung«, die bei auswärtigen Benutzern »immer wieder Verwunderung« auslöse. Er schlug stattdessen eine Einteilung der Benutzer in drei Gruppen vor, von denen die erste (aus ZK und Regierungsdienststellen bestehende) die Sperrbibliothek ohne Einschränkungen benutzen dürfe, während die zweite, die Wissenschaft, fortan ohne Sondergenehmigung des StaHoWe, also in Verantwortung des Direktors im Lesesaal der Sperrbibliothek arbeiten können sollte, der Nachwuchs natürlich nur unter schriftlicher Befürwortung des betreuenden Professors.<sup>35</sup> Die in der Folge verhandelten Entwürfe einer Benutzungsordnung für Sperrbibliotheken waren in diesem Punkt restriktiver und verlangten eine Bescheinigung der Notwendigkeit zur Einsichtnahme durch den Institutsdirektor, schlossen auch die Möglichkeit von Globalgenehmigungen aus und verlangten Begründung für jeden einzelnen Titel.<sup>36</sup> Das waren im Wesentlichen bleibende Regelungen, alle erforderlich, weil die SMAD-Befehle der Nachkriegszeit 1955 ihre Gültigkeit verloren und ersetzt werden mussten.

### Rituale

Der Beginn einer genuin kommunistischen, stalinistisch geprägten Zensurherrschaft lässt sich an einem »Rundschreiben an die Volksbildungsämter in Sachsen vom 20.4.48« ablesen, das sich in Exemplaren der »Liste der auszusondernden Literatur« eingeklebt findet und auf eine zentrale Verfügung Paul Wandels vom 7. April<sup>37</sup> Bezug nimmt. Die Zusatzliste wurde im Februar 1948 von General Solotuchin initiiert und mit Unterstützung der sowjetischen Zensurbehörde Glawlit zusammengestellt.<sup>38</sup> Sie enthielt (neben 21 einzelnen Titeln wie »Bolschewismus in der Sackgasse« von »Kauski« [sic!]) die Namen von 32 Verfassern, deren Schriften aus allen Bibliotheken auszusondern seien, allesamt prominente Abweichler und Opfer von Stalins Schauprozessen. Die Liste begann mit Trotzki, Bucharin, Sinowjew, Kamenew und enthielt die Namen ermordeter deutscher Genossen wie Radek, Remmele, Ottwald und Münzenberg, auch von den Verfeimten Brandler und Thalheimer. Einige dieser Namen fanden sich verstreut in den Nach-

tragsbänden zur Liste der auszusondernden Literatur, Trotzki mit seinem Gesamtwerk allen voran schon im ersten Nachtrag 1947. Solche zynischen Beimischungen ließen sich schwerlich als antifaschistisch legitimieren und mussten die öffentliche Akzeptanz der Nachtragslisten im Westen schmälern.<sup>39</sup> Die Bücher von Stalins Parteifeinden wurden nicht zusammen mit der Naziliteratur in Leipzig gesammelt, sondern sollten unter strengen Sicherungsaufgaben nach Dresden geschickt, um von dort in die Sowjetunion verbracht zu werden.<sup>40</sup> Aus bibliografischer Sicht ein Skandal, entsprach es der zynischen Logik der stalinistischen *damnatio memoriae*, dass die Schriften der »Unpersonen« auch aus der 1949 erschienenen ersten Ergänzung zur Deutschen Nationalbibliographie entfernt waren, aus dem »Verzeichnis der Schriften, die 1933–1945 nicht angezeigt werden durften«. Auf die einfachste Weise war jeder künftigen seriösen Exilforschung in der DDR der Boden entzogen, was sie bis 1989 zu einer heroischen und höchst undankbaren Angelegenheit machen sollte.

Die in den Bibliotheken mit Säuberungen befassten antifaschistischen Kommissionen, die häufiger sozialdemokratisch oder christlich als kommunistisch geprägt waren, taten sich anfangs schwer, die Bücher kommunistischer Parteifeinde mit gleicher Strenge wie nationalsozialistische Literatur zu selektieren. Die von der Parteilührung ausgegebenen immer neuen Feinddefinitionen für »Sektierer«, »Renegaten«, »Formalisten«, »Dogmatiker«, »Opportunisten«, »Pazifisten«, »Kosmopoliten«, »Revisionisten«, »Agenten«, »Plattformen«, den »Dritten Weg«, »Revanchisten« usw. klaglos zu schlucken und zu exekutieren, wurde in der SED jedoch geradezu der Probestein für »Klarheit« und Linienfestigkeit, für die disziplinierte politische Sozialisation in der marxistisch-leninistischen Avantgardepartei. Es wurde die vornehmste Aufgabe der Zensur, solche Strömungen auszuschalten. Das Verbot eines Buches und in der Folge den Namen des Autors zu nennen, ihn aus Lexika, Bibliografien und Zitierungen zu entfernen, war bald gängige Praxis. Vor allem natürlich aus den Bibliotheken. Deren Reinigung und Reinhaltung war Aufgabe des Zentralinstituts für Bibliothekswesen (ZIB), nicht etwa der Zensurbehörde im Amt für Literatur, die sich vielmehr nur für die Prüfung der Neuproduktion zuständig fühlte.<sup>41</sup> Mit den Jahren kam es vor allem über den Informationsdienst (ID) des ZIB zu einer konstruktiven Zusammenarbeit zwischen Zensur und Bibliothekspolitik. Der ID bekam alle druckgenehmigten Manuskripte vorab zu lesen und erwies sich für die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, so hieß die Zensurbehörde seit 1963, bei der Steuerung der Rezeption mit seinen oft taktisch geschickten Rezensionen als vorzüglicher Hebel. 1983 wurde im Gegenzug eine Möglichkeit gefunden, bestimmten Bibliotheken über das ZIB den Zugriff auf so seltene Importtitel wie die Werkausgabe Nietzsches oder Exportauflagen der DDR-Verlage zu sichern, »bei denen

die für den Inlandsbedarf verbleibende Exemplarzahl für den offiziellen Vertrieb zu gering war.«<sup>42</sup>

In den frühen 1950er-Jahren demonstrierte das ZIB seine zuverlässige »Wachsamkeit« mit der Anfrage, ob das allseits beliebte Kinderbuch »Tito, Die Präriewölfin« tragbar sei, dessen Titel »allegorisch mit dem Banditen Tito« in Verbindung gebracht werden konnte. War er nicht, wie groteske Diskussionen im Verlag ergaben: »Selbst wenn Kinder beim Lesen des Heftes nicht sofort schädliche Gedankenverbindungen herstellen, so wirkt doch die positive Darstellung des Raubtieres im Unterbewusstsein und später verbindet sich dann aus der Erinnerung heraus mit dem Namen Tito etwas Positives. Diese später auftretende oder möglicherweise auftretende Gedankenverbindung mit der Tito-Clique und ihrer faschistischen Politik musste ein ausreichender Grund sein, das Buch nicht neu aufzulegen.«<sup>43</sup> Wenn neuerdings Bücher von »Renegaten« wie Leo Kofler<sup>44</sup>, Howard Fast<sup>45</sup> oder Alfred Kantorowicz »aus allen Bibliotheken herauszuziehen« und »das Nötige zu veranlassen«, bzw. »zu entfernen« und »unter Kontrolle der verantwortlichen Mitarbeiter der Bibliotheken zu vernichten« waren, wurde das von oben, vom ZK und dem Chefideologen Kurt Hager mit Durchschrift für die Zensurbehörde an die Bibliotheken kommuniziert, sei es über das zuständige Ministerium für Volksbildung oder über den Parteiapparat, die Abteilung Kultur in den Bezirken. Dieses mit dem Hinweis, »alle Informationen nur mündlich bzw. fernmündlich« weiterzugeben.<sup>46</sup> Auch ein Grundlagenpapier »zur Aussonderung pazifistischer Literatur aus den gewerblichen Leihbüchereien«, womit u. a. längst von den Nazis eliminierte Bücher von Remarque und Bertha von Suttner gemeint waren,<sup>47</sup> wurde nicht hektografiert an die zuständigen Bezirks- und Kreisreferenten weitergegeben, da »nicht alle Referenten Genossen« waren, sondern »in Verbindung mit theoretischen Ausführungen auf der Grundlage einiger Arbeiten Lenins und Stalins behandelt und dadurch zu einer mündlich gegebenen Richtlinie«.<sup>48</sup>

Die allgemeine Verbreitung des »Giftschrank« in den Bibliotheken der DDR spiegelte ziemlich genau Selbstverständnis und Funktionsweise dieser Parteidiktatur, deren habituelle Geheimniskrämerei, ihre Hierarchisierung in mehr oder weniger Eingeweihte. Ein Buch aus dem Giftschrank war Vertrauensbeweis und symbolisches Initiationsritual, für den Studenten wie für den Parteinovizen der erste Schritt zum Arkanum. Das war der einfache Grund, weshalb ein so erfahrener Bibliotheksdirektor wie Heinrich Uhlendahl nicht selbstständig über den Zugang zu seinem Giftschrank entscheiden durfte: Er war kein Genosse. Seine Vorgesetzten im Staatssekretariat für Hochschulwesen blickten voll Misstrauen auf die bürgerlich geprägten Kader ihrer Bibliotheken.<sup>49</sup>

Die verborgensten Geheimnisse der SED hütete das Institut für Marxismus und Leninismus (IML) des ZK

in Berlin. Parteiose Benutzer waren hier von vornherein unerwünscht, Parteifunktionäre die üblichen Benutzer der Bibliothek, selbst führende Genossen Historiker hatten um die niederen Weihen des Archivzugangs zu kämpfen. Weder die Mitarbeitenden des IML noch ihre resignierten Vorgesetzten, für die der Schlüssel zum eigenen Panzerschrank das Statussymbol war, kamen an alle Dokumente heran. Dokumente über parteinterne Auseinandersetzungen konnten nur mit Genehmigung des ZK, andere sogar nur mit Erlaubnis Walter Ulbrichts herausgegeben werden. Dieser kam seinerseits selbst nicht an alle Geheimnisse des Kreml heran, wenn etwa vom »Geheimen Zusatzabkommen« zum Hitler-Stalin-Pakt oder vom Komintern-Archiv die Rede war. Im Grunde ahmten sie alle nur nach, was Moskau vorexerzierte, und lechzten vergeblich nach der Aura des letzten Arkanums.<sup>50</sup> Verglichen mit der IML-Bibliothek ging es selbst in der Deutschen Bücherei »locker zu«. Man stand »da ziemlich unter Bewachung« und musste »noch viel mehr Prozeduren durchmachen«, um hinein zu kommen.<sup>51</sup> Kurz nach dem Mauerbau schien jedoch auch in der Bibliothek des IML »eine stärkere Kontrolle über die Arbeit mit der sekretierten Literatur notwendig. Wir haben in letzter Zeit festgestellt, daß einzelne Genossen gerade gesperrte Literatur aus Westdeutschland monatelang entleihen und diese Bücher auch innerhalb der einzelnen Abteilungen von den Genossen untereinander ausgetauscht wurden. Da diese Handlungsweise weder den Prinzipien unserer Arbeit mit feindlicher Literatur entspricht, als auch zu einer Störung der Arbeit beiträgt, bitten wir Euch, alle Genossen Eurer Abteilung anzuweisen, die von ihnen ausgeliehene Panzerliteratur umgehend an die Bibliothek zurückzugeben.«<sup>52</sup>

### Die Mauer

Mit dem Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 entstand eine neue literaturpolitische Situation. Bis dahin war der literarische Grenzverkehr schlechterdings unkontrollierbar. So taxierte der Zoll die Zahl der monatlichen Grenzgänger in Berlin Mitte der 1950er-Jahre auf zwölf Millionen, von denen nicht einmal ein Prozent kontrolliert werden konnte.<sup>53</sup> Das war ein ideales Terrain für die westlichen Protagonisten des Kalten Krieges gewesen, um massenhaft propagandistische »Hetzschriften« zu verbreiten. Nur für die »Flugblätter, Klebezettel, Broschüren und Bücher« der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) lag »die Gesamtzahl mindestens im dreistelligen Millionenbereich«.<sup>54</sup> Eine erstaunliche Zahl, aber allein »1955 ließ die KgU mit 5283 Ballons 65 997 000 Flugblätter« auf die DDR regnen.<sup>55</sup> Was halfen da Giftschränke? Die Zerschlagung der Leihbibliotheken, all die Kampagnen gegen bürgerlich-westliche Dekadenz und »Schmutz und Schund«, die Zentralisierung des Antiquariatswesens – das waren grundlegende und flächendeckende Maßnahmen, die sich bei offener Grenze jedoch nicht gut absichern ließen. Hohe Zucht-

hausstrafen dienten der Abschreckung »heimlicher Leser«, etwa im Fall Baldur Haases, der Orwells »1984« nach Bautzen brachte.<sup>56</sup> Den wirksamsten Schutz vor der westdeutschen Literatur stellte deren hoher Preis und das Devisengefälle dar. Schon weil man bei Wechselkursen von bis zu zehn zu eins für ein gebundenes Buch aus dem Westen mehrere Tage arbeiten musste, griffen die Leser lieber zu Taschenbüchern und Comics. 1957 wurden in Berlin 400.000 Comic-Hefte beschlagnahmt, jedenfalls nur ein Bruchteil des erfolgreich verbrachten Schmuggelgutes.<sup>57</sup>

Auch nach dem Mauerbau blieb es möglich, an verbotene Bücher heranzukommen. Der Bücherschmuggel avancierte zum verbreiteten Volkssport, um den sich abenteuerliche Geschichten ranken. Die Leipziger Buchmesse blieb ein »Loch in der Mauer«, wo der blühende Messeklau von Westverlagen als Mundraub geduldet wurde,<sup>58</sup> ja, Ullstein verschenkte die Bücher gleich kistenweise. »Einen Leser setzte der Besuch der Buchmesse regelmäßig tiefen Konflikten aus – denn bei der absoluten Masse der hier gesehenen Titel war überhaupt nicht begreiflich, warum man sie nicht im heimischen Buchladen um die Ecke kaufen konnte [...] Vermutlich jeder Leser der DDR, der die Buchmesse besucht hat, erinnert sich an die abenteuerlichen, oft genug verzweifelten Gedankenirrgänge, in die er sich gestürzt fand, wenn er oder sie über Wege nachsann, wie man wenigstens an ein oder zwei für besonders wichtig gehaltene Titel herankommen könnte.«<sup>59</sup> Man schrieb Texte ab oder lernte sie auswendig. »Es bildeten sich sogar kleine Schreibteams, von denen der Eine vorlas und der Zweite mitschrieb oder sogar stenographierte.«<sup>60</sup> Entsprechend wurde scharf kontrolliert und die Auslage staatsfeindlicher Bücher verhindert, allein 1974 nicht weniger als 266 Titel beschlagnahmt, die meisten von Rowohlt.<sup>61</sup> Die einkassierte Literatur wurde den westdeutschen Verlagen, um sie vom weiteren Messebesuch nicht abzuschrecken, jedoch ersetzt, die eingesammelten Bücher an Bibliotheken verteilt, wo sie im Sperrmagazin ihren Platz fanden. Ein Schweizer Verleger soll über die Jahre hinweg fast die komplette Auflage eines sonst schwer verkäuflichen, teuren Buches über Ungarn-Flüchtlinge auf diese Weise los geworden sein und beschwerte sich sogar bei der Stasi, als es schließlich nicht mehr beschlagnahmt wurde.<sup>62</sup>

Erfindungsreiche Schmuggler waren die in den Westen reisenden Rentner, »die von ihren Kindern und Enkeln rücksichtslos zu Schmugglern umfunktioniert wurden. Sie brachten die regelrecht wie beim Buchhändler bestellte – in aller Regel politisch höchst harmlose – Konterbande durch den Zoll und haben sich damit wohl einen Ehrenplatz in der Geschichte des deutschen Buchhandels redlich verdient.«<sup>63</sup> Begehrte Quellen wurden die Antiquariate in Prag und Budapest, die Buchhandlungen an den Flughäfen in Warschau und Moskau.<sup>64</sup> Im größeren Stil blühte der Schmuggel im kirchlichen Milieu,

wobei das Spektrum der Methoden vom organisierten weihnachtlichen Geschenkversand bis zur Umrüstung ganzer LKWs reichte. In einem Kleinbus, versteckt in der Seiten- und Dachverkleidung, fand der Zoll 1980 44.149 Druckerzeugnisse der Zeugen Jehovas, in einem anderen Fall 39.653 für den Transit bestimmte kirchliche Broschüren in polnischer und russischer Sprache.<sup>65</sup>

Überhaupt ist es zweckmäßig, die »heimlichen Leser« nach den Milieus zu unterscheiden, in denen sie operierten, und damit auch nach den Büchern, die für sie interessant waren – sehr grob gesprochen die wissenschaftsaffinen, konfessionell geprägten, politisch gerichteten Leserkreise, wobei nicht zu vergessen ist, dass besonders beliebt die trivialen Literatursorten waren, die Warenhauskataloge und Illustrierten. Jährlich fielen Mitte der 1970er-Jahre allein an den Autobahn-Grenzübergangsstellen 100.000 »Feststellungen« von »ideologisch-moralisch zersetzenden« Druckerzeugnissen an, während es an den Postzollämtern sogar drei Millionen, ein Viertel der insgesamt registrierten zwölf Millionen Postsendungen mit Druckerzeugnissen waren. In der Masse handelte es sich um nicht zugelassene Periodika. Nur ein Bruchteil der Beanstandungen war schwerwiegender Natur und galt ausgesprochener »Hetzliteratur« und »Schmutz und Schund«, wie sie in den Giftschrank gehörten. Die Zöllner, in jedem der 15 Postzollämter gab es eine eigene Literaturstelle, stützten sich auf Röntgentechnik und Karteien mit den Namen der zugelassenen Autoren und Zeitschriften sowie von bewährten Absendern und privilegierten Empfängern.<sup>66</sup> Das waren neben Parteistellen und Prominenten einige wissenschaftliche Institute und Bibliotheken, allen voran die DB, die über eine »Sondereinfuhrgenehmigung«<sup>67</sup> verfügte. Über die Frage, was mit der konfiszierten Literatur zu geschehen habe, kam es 1963 zur Auseinandersetzung, als die DB auf ein angestammtes Recht der Erstauswahl pochte, um noch fehlende Exemplare aus der Zollaubeute zu ergänzen. Seit Oktober 1961 hatte jedoch die Zensurbehörde im Ministerium für Kultur dieses Privileg an sich gezogen, um so einerseits die Sperrabteilung der eigenen Bibliothek und andererseits, mit der überwiegend harmlosen Masse an eingesamelter Belletristik, das Zentrale Antiquariat des Volksbuchhandels zu bestücken, das diese Literatur mit der gebotenen Vorsicht hauptsächlich an Bibliotheken zu verteilen hatte. Diese Devisen sparende Praxis blieb zwar bestehen, doch wurde der DB, die sich nach einem Besuch des Staatsratsvorsitzenden gerade des Wohlwollens Walter Ulbrichts erfreute, 1963 wieder das Recht zuerkannt, schon beim ersten »Einsacken« (!) im Asservatenlager des Zolls Berlin-Rummelsburg dabei zu sein, noch vor der Sortierung in auszusondernde, zu sperrende und verwertbare Literatur.<sup>68</sup>

### Kriterien

Die Zensurbehörde im Ministerium für Kultur pflegte anscheinend ein gewandeltes Verständnis von dem, was

auszusondernde Literatur sei, und verstand darunter weniger die entsprechend den Leipziger Listen verbotene faschistische Literatur als vielmehr Neuproduktion aus der Bundesrepublik, die zumindest Anfang der 1960er-Jahre dezidiert nach pädagogisch-ästhetischen Kriterien gewertet wurde. Ausgesondert und in plombierten Säcken der Einstampfung im VEB Altstoffhandel Berlin zugeführt wurden (soweit sie nicht mehr für die DB interessant waren) inzwischen »Bücher, die einen antihumanistischen, antidemokratischen und unserer Republik feindlichen oder schädlichen Inhalt haben (etwa Bauer ›Soweit die Füße tragen‹ oder Konsalik ›Der Arzt von Stalingrad‹) sowie minderwertige, kolportagenhafte Literatur – sogenannte Wild-West-Bücher – reißerische Kriminalromane und ähnliches ...«. <sup>69</sup> Was genau sonst noch in der DDR streng verboten, was bedingt einsehbar war, was alles in der DB mit roten Punkten markiert in den »verkürzten Geschäftsgang« kam, ist nicht leicht zu sagen, weil nach 1990 mit den Bibliotheken auch ihre Sperrbereiche entsorgt wurden. <sup>70</sup> In der DB sind die Spuren der Aussonderungspraxis aus Katalogen und Büchern getilgt, Punkte und kleine Dreiecke daraus entfernt, die Magazine längst umgebaut.

Es ist jedenfalls evident, dass die Kriterien der Selektion sich schon deshalb wandeln mussten, weil sich auch die Grenzen des in der DDR Publizierbaren mit der Zeit stark verschoben. Ein gutes Beispiel dafür ist Karl May, an dessen Bücher bis Anfang der 1980er-Jahre so schwer heranzukommen war, dass man für die Werkausgabe auf dem Schwarzmarkt einen Trabi bekommen konnte. Der Karl-May-Fan Hans Thümmler schrieb auf seiner »Erika« an 2.788 Schreibtage bis 1979 nicht weniger als 21 Bände oder 11.933 Buchseiten eigenhändig ab. Danach wurde Karl May jedoch wieder in der DDR in hohen Auflagen gedruckt. <sup>71</sup> In Weimar waren Romane von Heinrich Böll, Günter Grass, Norman Mailer und James Joyce gesperrt, <sup>72</sup> die schließlich in den 1980er-Jahren alle noch in der DDR erscheinen konnten, zuletzt 1990 bei Insel in Leipzig »Ansichten eines Clowns«, die allerdings dann gleich auf der Müllkippe landeten. Andererseits wanderten Titel von DDR-Autoren wie Reiner Kunze oder Erich Loest erst in das Sperrmagazin, als sie die DDR verlassen hatten. Bei über 100.000 Büchern im Sperrmagazin war es für die Verantwortlichen im vordigitalen Zeitalter kaum möglich, auf dem Stand zu bleiben. Ein breites Bündel an Faktoren konnte die Zusammensetzung und Zugänglichkeit von Sperrbeständen beeinflussen. Neben inhaltlich-politischen Gründen wirkten sich personelle Ausstattung und administrative Besonderheiten sowie der bildungspolitische Auftrag von Bibliotheken aus. »Inkompetenz und Überforderung, Verunsicherung und vorauseilender Gehorsam, Ignoranz und Arroganz gegenüber dem literarischen Angebot waren Ingredienzien der überall an Bibliotheken der DDR ausgeübten Zensurpraxis.« <sup>73</sup> »Titel oder Klappentext, Vor- und Nachwort, Register und Inhalts-

verzeichnis sowie die Namen von Autoren und/oder Herausgebern bildeten die Reizwortfelder einer Publikation«, das »bibliothekarische Untersuchungsterrain«, wo nach möglichen Zensurgründen gefahndet wurde, nach verpönten Namen und bedenklichen Stichwörtern, die auf brisante Themen verwiesen. <sup>74</sup>

Die vergleichende Betrachtung der Gepflogenheiten und Aussonderungskriterien in den Sperrmagazinen zeigt beträchtliche Unterschiede. Das begann bereits mit der unterschiedlichen Markierung durch verschiedenfarbige Kreuze, Kreise, Punkte, Rechtecke und Dreiecke. An der Sächsischen Landesbibliothek Dresden und an der Staatsbibliothek Berlin gab es für das Publikum gefilterte Kataloge, aber nicht in Weimar. Dass benutzungsbeschränkte Literatur zur Kennzeichnung in Verbotsstufen zusätzlich in Kategorien wie »bürgerliche wissenschaftliche Literatur« oder »gegnerische Literatur« unterteilt wurde, scheint eine Greifswalder Spezialität gewesen zu sein. <sup>75</sup>

Hannah Arendts »Elemente totaler Herrschaft« erhielt man in der Leipziger Universitätsbibliothek, aber nicht in der DB. <sup>76</sup> In der DB in Leipzig waren zahlreiche Titel komplett gesperrt, die in der Berliner Staatsbibliothek nicht mit Blaukreuz in die Abteilung für spezielle Forschungsliteratur (ASF) eingestellt, sondern nur mit Rotkreis markiert, also für wissenschaftliche Zwecke benutzbar waren. Auch in der Staatsbibliothek führte die Sekretierung mangels eindeutiger Kriterien zu absurden Entscheidungen. »So wurde die Ausgabe von Habermas Theorie und Praxis aus dem Jahr 1971 in die ASF verbannt, während die erste Auflage aus dem Jahr 1963 ohne Einschränkungen blieb.« Während die Berliner ASF etwa 10.000 Titel oder 0,2 Prozent des Gesamtbestandes umfasste, <sup>77</sup> handelte es sich in der DB um eine weit höhere Zahl im Sperrmagazin. Lässt man die hauptsächlich aus Erotica bestehenden Gruppe 1 und die umfangreiche Gruppe 2 des nationalsozialistischen und militaristischen Schrifttums bei der Zählung außer Betracht, enthielt dort 1989 allein die Gruppe 3 der »gegen das sozialistische Lager und seine Friedensvorstellungen« gerichteten politischen Literatur etwa 100.000 Bände. <sup>78</sup> Natürlich war die in Leipzig durchzusehende Grundmenge westlicher Literatur ungleich grösser, allein zwischen 1961 und 1989 wurden ca. zwei Millionen westdeutscher Titel gezählt. Den wenigen vorliegenden Stichproben an gemeinsamen Sperrlisten zufolge waren die Berliner »Grundsätze der Sekretierung« aber auch entschieden milder. Von 173 in Leipzig Mitte 1956 gesperrten Titeln, waren in Berlin nur 75 in die ASF gelangt, während 68 nur mit Rotkreis versehen waren. <sup>79</sup> Immerhin blieb in Leipzig der weit überwiegende Teil der westdeutschen Literatur ohne weiteres zugänglich. »Totale Einschränkungen gab es paradoxerweise bei DDR-Literatur. Dissertationen mit Vertraulichkeitsgrad durften weder bibliographisch angezeigt noch in den Katalogen nachgewiesen werden und ab 1977 nicht mehr ordnungsgemäß inventarisiert

werden. Sie mußten sogar retrospektiv aus den Katalogen entfernt werden, ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Deutschen Bücherei.«<sup>80</sup> Solche Dissertationen wurden mit einem »Zentralen Kurierdienst für Dienstgeheimnisse« dem »Sachgebiet für spezielle Forschungsliteratur« in der DB zugeleitet. Sie wurden nicht in deren Dienstkatalogen verzeichnet, sondern »lediglich in zwei Zugangskladden handschriftlich registriert, die ihrerseits als »Nur für den Dienstgebrauch« bzw. als »Vertrauliche Dienstsache« klassifiziert waren.«<sup>81</sup> Dissertationen noch höherer Geheimhaltungsstufe gingen nicht einmal in die Deutsche Bücherei, sondern blieben in den »zentralen Verschlusssachen-Dienststellen der Promotionsinstitutionen in Panzerschränken«. Allerdings gab es auch noch geheimere Dissertationen mit Vermerken wie »GVS-B–persönlich« oder gar mit dem Vermerk der Nationalen Volksarmee NVA »GKdos« (Geheime Kommandosache).<sup>82</sup>

### Im Giffturm

Geheimnisvoll, wie ein »Lauf durch eine Metapher«, wirkte auch der Weg in den Giffturm der DB über die Treppe des Seitenflügels über eine Wendeltreppe, bis man plötzlich vor einer »schwer zu öffnenden Metalltür mit Bullauge, ähnlich den Bunkertüren in den ehemaligen Luftschutzkellern« landete und, an der staubigen Ausgabetheke vorbei, den kleinen, hellen Raum unter der Glaskuppel betrat.<sup>83</sup> »Die Leseplätze waren so angeordnet, dass immer nur einer an einem Tisch sitzen konnte«, und »im Großen und Ganzen blieb einem schon verschlossen, was andere gelesen haben«, vielleicht dass man beim Hinausgehen mit »langem Hals«<sup>84</sup> von weitem Mode- und Militärjournale erkannte: »Nichts da mit verschworener Lesergemeinschaft im Giftraum!«<sup>85</sup> Wer nicht in der Partei war, wurde auch weiterhin mißtrauisch beäugt, nachdem er stolz seinen Schein präsentiert hatte.<sup>86</sup> Vielleicht bekam man es gar mit dem gefürchteten »Sperr-Gessner« zu tun, einem »sturen Esel«, der in den 1960er-Jahren neugierige Studierende quälte. Als der Nachwuchsforscher Reimar Riese ihm für jedes einzelne Buch einen neuen Giftschein vorlegen sollte, fragte sein Berliner Professor nach: »Was ist denn bei Euch in Leipzig los?«<sup>87</sup>

Dem normalen, einfachen Leser ohne wissenschaftliche Legitimation blieben all solche Schätze ohnehin verschlossen, und ihn wird kaum getröstet haben, dass die Sperrliteratur durch »allen voran Einrichtungen der Partei und des Staates [...] im Verhältnis zum öffentlich zugänglichen Bestand nicht geringer« genutzt wurde.<sup>88</sup> Nur in seltenen Ausnahmefällen boten sich überraschende Schlupflöcher, gab es »eine inoffizielle und illegale Ausleihe [...], die manche Bibliotheksmitarbeiter für ihre Freunde und Verwandten organisierten. Auf diese Weise ist manches für die allgemeine Benutzung gesperrte Buch an Leser gekommen, die keinen Erlaubnisschein vorweisen konnten. Welche Dimensionen diese illegale Ausleihe

von westlicher Literatur im Extremfall annehmen konnte, belegt die Geschichte eines leitenden Mitarbeiters der Berliner Staatsbibliothek, der Hunderte separierte Bücher aus dem Sondermagazin mit nach Haus nahm und damit über Monate, wenn nicht Jahre hinweg eine florierende Leihbibliothek betrieb – was ihn dann freilich ins Gefängnis führte.«<sup>89</sup>

In der Deutschen Bücherei ließ sich der Dissident Siegmund Faust in jungen Jahren als Nachtpförtner anstellen. Zwar kam er nicht an den versiegelten Schlüssel zum Sperrmagazin heran, aber da musste er gar nicht hinein: »Täglich kamen wer weiß wie viele Tausend Bücher. Waggonweise sozusagen. Und in die Zimmer, in die die Bücher erst einmal unsortiert reinkamen, konnte ich gefahrlos eintreten. Es hätte ja ein Fenster offenstehen können. Dort war nun die reinste Fundgrube! Da Solschenizyn, dort Enzensberger und da Benn. Alles Bücher, die verboten waren und mich interessierten [...] Ich hatte mir einen Ballon angelesen und konnte es kaum verdauen. Nie wieder habe ich in meinem Leben wie ein Süchtiger gelesen. Ich war im Rausch. Ich konnte es nicht erwarten, dass die Nacht anbricht und ich mein Wesen treiben konnte in dieser Vielfalt. Das schaffte ich bald nicht mehr alleine. Deshalb habe ich meine Freunde heringeholt und wir haben alles Mögliche und Unmögliche entdeckt [...] Es war die berauschteste Zeit meines Lebens. Ich habe damals keinen Alkohol getrunken, keinen Kaffee, Lesen war mein einziges Stimulans. Das reichte mir, ich hätte ewig leben wollen in dieser Bibliothek!«<sup>90</sup> Leider hatte der Spaß bald ein Ende, als die Wunderkammer versiegelt wurde. Man vermisste ein Taschenbuch mit Solschenizyns »Krebsstation«, das Faust in der Wandverschalung des Pförtnerzimmers versteckt hielt. »Nach einer Woche war das Türsiegel weg, und da bin ich rein und plötzlich leuchtete mir eine Taschenlampe entgegen – wupps, eine Falle!«<sup>91</sup>

Den direkten Zutritt zum Sperrmagazin erhielt Anfang der 1980er-Jahre Jörg Räuber, der viele Jahre die Sammlung Exil-Literatur der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig betreute: »Ich erinnere mich noch, als ich dann mit der Sammlung Exilliteratur zu tun bekam. Da muss man ja direkt an den Bestand gehen, und diese Sammlung stand damals interessanterweise mit in den Räumen dieses Sperrmagazins. Ich fürchte, die hatten sich seit NS-Zeiten nie dort raus bewegt, denn die ist schon zu Nazzeiten separiert worden. Ich fürchte, die ist dort stehen geblieben und hat nur das Etikett gewechselt. Das ist einfach ganz bibliothekspraktisch, denn wenn es irgendwo einen Platz hat, räumt man es nicht unnötig um; vor allem, wenn man nicht viel Platz hat [...] das bedeutete, dass man wirklich erst am gesamten Nazibestand vorbeimarschieren musste. Ich kann mich erinnern, dass die ersten drei, vier Male, als ich dort war, jemand mitkam und erstmal guckte. Die passten schon auf, dass man nicht auf Abwege geriet.«<sup>92</sup>

Vor jedem kritischen Blick geschützt in der Gift-

kammer der DB prallten unvereinbare Bücherwelten aufeinander, eine paradoxe »battle of the books« des diktaturgeplagten 20. Jahrhunderts. Bibliothekarische Trägheit hatte die Ernte zweier antagonistisch gerichteter Zensurherrschaften einfach nebeneinander belassen und so die nationalsozialistischen Wurzeln ihrer selektiven Praxis mitten im Arkanum der DDR-Zensur anschaulich gehalten oder vielmehr verborgen. Es zeigten sich Parallelen zwischen dem Umgang mit Sperrliteratur im »Dritten Reich« und in der DDR, die auf Sachzwänge und Kontinuitäten verweisen. Der Unterscheidung zwischen verbotener und bloß geheimer Literatur auf nationalsozialistischen Listen entsprach in der DDR die Einführung eines zweistufigen Verfahrens durch die Bedingliste. In beiden Systemen ähnelten sich die Zugangsregeln bis in die Formulierungen, finden wir den Studenten, der die wissenschaftliche Notwendigkeit der Einsichtnahme nachweisen muss, auch ist der um Dissertationen betriebene Geheimhaltungskult vergleichbar. Systemübergreifend ähnlich waren die Motive, sich bei der Staatsführung erfolgreich anzubiedern, die Sorge, Zensurgeschehen nicht öffentlich zu machen, um keine freiwilligen Bücherspender abzuschrecken, nicht zuletzt auch die schäbige Bereitschaft, von der staatlichen Bücherbeute der Gestapo bzw. der Stasi zu profitieren, sich an deren Opfern zu bereichern, wenn das der heiligen Vollständigkeit der Sammlung nützte. Dank dieser Vollständigkeit bewährte sich die DB für die nationalsozialistische wie für die antifaschistische Nachzensur als idealer Ort.

Für die systematische Vorzensur in der DDR war die DB hingegen beinahe entbehrlich, auf das Ganze des Zensursystems bezogen nicht viel mehr als ein unzugängliches riesiges Endlager, das sich der Gunst des Leipzigers Walter Ulbricht erfreute. Wenn die Kennzeichnung der Sperrliteratur von Bibliothek zu Bibliothek mit verschiedenfarbigen Kreuzen, Kreisen und Dreiecken erfolgte, deutet das auf ältere, individuelle Zensurtraditionen. Insofern war die Giftschränk-Praxis in ihrer Breite keine Erfindung der SED. Für die marxistisch-leninistisch geprägte Avantgardepartei typisch waren jedoch ausgrenzende Rituale habituellen Misstrauens und konspirativer Verschwiegenheit, ein idealer Nährboden der Giftschränke im Leseland.

#### Anmerkungen

- 1 Helmut Röttsch im Interview mit: Ulrike Geßler, Jenifer Hochhaus, Kerstin Schmidt, *Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei*, Leipzig 2007, S. 27 (Unveröffentlichtes Manuskript).
- 2 Dietrich Löffler, *Buch und Lesen in der DDR*, Berlin (Ch. Links) 2011, S. 256.
- 3 Hier ist an den »Bücherpfarrer« Weskott in Katlenburg und an den Theater- und Filmschauspieler Peter Sodann in Staucha zu erinnern, die Millionen Bücher gesammelt haben.
- 4 »Ich konnte mir nicht vorstellen, selbst noch einmal an Aussonderungsaktionen großen Stils beteiligt zu sein. Sie voll-

zogen sich nach 1990. Wieder wurde in der bibliothekarischen Fachpresse vergleichsweise wenig darüber diskutiert, glücklicherweise aber der Ruf der ostdeutschen Berufskollegen nach »Aussonderungslisten« durch unser heutiges Demokratieverständnis gebrochen. Trotz allem erwuchs daraus eine Erfahrung, die sich nur schwer verarbeiten und die mich fragen läßt, ob es im europäischen Kulturraum außer dem deutschen wohl noch ein anderes Volk gibt, welches mit so schöner Regelmäßigkeit seine Bücher wegwirft und meint, sich damit seiner historischen Fehlleistungen entledigen zu können.« Gudrun Mohr, *Eine Fata Morgana in Mecklenburg – Die wissenschaftliche Allgemeinbibliothek des Bezirkes Neubrandenburg*, S. 114. In: Helmut Göhler (Hrsg.), *Alltag in den öffentlichen Bibliotheken der DDR*, Bad Honnef (Bock und Herchen) 1998, S. 111-124.

- 5 Thomas Klein, XY – Der unbekanntes Leser: Prägung durch Bücher, S. 389. In: Simone Barck, Siegfried Lokatis (Hrsg.), *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt*, Berlin (Ch. Links) 2003, S. 385–391.
- 6 Siegfried Lokatis, Ein heimlicher Stalin-Diskurs in der DDR. Die Zensur sowjetischer Kriegsrömane beim Verlag »Volk und Welt«: Verfügbar unter: [Zeitgeschichte-online.de](http://Zeitgeschichte-online.de)
- 7 Wolfgang Ernst, Logistik der Bibliothek. In: Stephan Kellner (Hrsg.), *Der »Giftschrank«*. Erotik, Sexualwissenschaft, Politik und Literatur – »Remota«: Die weggesperrten Bücher der Bayerischen Staatsbibliothek, München (Bayerische Staatsbibliothek), S. 93-101, S. 95.
- 8 Vgl. Lothar Poethe, *Deutsche Bücherei und Militärensensur im 1. Weltkrieg. Das Buchprüfungsamt Ober Ost Leipzig 1916–1918*. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, Bd. 19, 2010, S. 173–193.
- 9 Vgl. grundlegend zum Folgenden: Jan-Pieter Barbian, Die politische Kontrolle des Buchmarktes. In: Ernst Fischer und Reinhard Wittmann (Hrsg.), *Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*, Band 3: *Drittes Reich Teil 1*, S. 112-159.
- 10 So Wilhelm Spengler an Heinrich Uhlendahl, 6.12.1941, zitiert nach Lothar Poethe, *Die Deutsche Bücherei*, ein »... schlagkräftiges Instrument für die Erfüllung ihrer satzungsmäßigen Aufgaben und der ihr vom Ministerium erteilten Aufträge, S. 285. In: Michael Knoche und Wolfgang Schmitz (Hrsg.), *Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus*. Wiesbaden (Harrassowitz) 2011, S. 243-288.
- 11 Ebd., Poethe, *Die Deutsche Bücherei*, S. 258 f.
- 12 Ingo Toussaint, *Wissenschaftliche Bibliotheken und verbotene Literatur im »Dritten Reich«*, S. 87. In: Stephan Kellner, *Der »Giftschrank«*, S. 82–91.
- 13 Zitiert nach Poethe, *Die Deutsche Bücherei*, S. 260.
- 14 Ebd., S. 276.
- 15 Vgl. ebd. S. 278.
- 16 Die von Goebbels autorisierten kostenpflichtigen »Listen der verbotenen Bücher gingen dem Bibliotheksdirektor, mit dem Stempel »Geheim« versehen, jeweils persönlich zu. Jedes Exemplar war numeriert und in einem Verteilungsplan erfasst. Natürlich waren die dort angeführten Werke in der Deutschen Nationalbibliographie nicht verzeichnet.« Ingo Toussaint, *Wissenschaftliche Bibliotheken und verbotene Literatur im »Dritten Reich«*, S. 90. In: Stephan Kellner, *Der »Giftschrank«*, S. 82–91.
- 17 Jan-Pieter Barbian, *Die politische Kontrolle des Buchmarktes*, a. a. O., S. 142.
- 18 Anikó Végh, *Zur politisch motivierten Bestandssekretion an der Universitätsbibliothek Leipzig zwischen 1945 und 1952*. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, Bd. 22, 2014, S. 151–209, S. 156 f.
- 19 Vgl. ebd., S. 167.

- 20 Heinrich Uhlendahl an das Thüringer Tageblatt, 12.6.1944, zitiert nach Ute Steigers, Die Mitwirkung der Deutschen Bücherei an der Erarbeitung der »Liste der auszusondernden Literatur« in den Jahren 1945 bis 1951, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 38 (1991), S. 236–256, S. 245.
- 21 York-Gothart Mix, Das richtige Buch für den richtigen Leser und die falschen Bücher von Leo Perutz, Armin T. Wegner und Karl Kautsky. In: Peter Vodosek und Konrad Marwinski (Hrsg.), Geschichte des Bibliothekswesens in der DDR. Wiesbaden (Harrassowitz) 1999, S. 117–131, S. 118.
- 22 Ebd., S. 118.
- 23 Végh, a. a. O., S. 172.
- 24 Vgl. Steigers, a. a. O., S. 241.
- 25 Interview Jörg Räuber, S. 45. In: Ulrike Geßler, Jenifer Hochhaus, Kerstin Schmidt, Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei, Leipzig 2007 (Unveröffentlichtes Manuskript).
- 26 Vgl. Peter Günnel, Ereignisse und Wahrnehmungen von den Anfängen eines deutschen Bibliotheksinstituts, S. 28. In: Göhler, a. a. O., Alltag, S. 17–35.
- 27 Vgl. Végh, a. a. O., S. 175–186.
- 28 Vgl. die Korrespondenz dieser Stellen mit dem Staatssekretariat für Hochschulwesen (StaHoWe), BArch (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde) DR-3, 4400.
- 29 Ebd., StaHoWe (Staatssekretär Prof. Dr. Harig) an den Direktor des Museums für Deutsche Geschichte (Prof. Meusel), 11.3.1951: »Die Herausgabe der Literatur erfolgt nur an Mitarbeiter des Museums für Deutsche Geschichte zur Benutzung in den Räumen des Museums. Der Empfang und die Rückgabe ist in einem laufend zu führenden Quittungsbuch zu bescheinigen und von Herrn Ullmann gegenzuziehen. Der Magazinraum ist stets verschlossen zu halten. Zu diesem Zwecke ist die Zugangstür mit einem Sicherheitsschloß zu versehen, zu dem nur zwei Schlüssel vorhanden sein dürfen. Der eine Schlüssel befindet sich in den Händen von Herrn Ullmann. Der zweite Schlüssel ist in einem versiegelten Umschlag bei der Personalabteilung des Staatssekretariats für Hochschulwesen zu deponieren.«
- 30 Dr. Müller (StaHoWe, Abt. Wiss. Publikationen, Bibliotheken, Museen) an Abt. Philos. Fakultäten, 20.6.1958, BArch DR-3, 4391.
- 31 Richtlinien über die Auslieferung, Aufbewahrung und Zugängigmachung von Druckerzeugnissen aus Westdeutschland und dem kapitalistischen Ausland ... (2.Entwurf), BArch DY 30, IV 2/9.04/674.
- 32 Steigers, a. a. O., S. 248–251.
- 33 Notizen zur Angelegenheit Sperrliteratur (Dr. Müller), 12.2.1954, BArch DR-3, 4400.
- 34 Vgl. Steigers, a. a. O., S. 254.
- 35 Deutsche Staatsbibliothek (Hauptdirektor) an den Stellvertreter des Staatssekretärs (StaHoWe), 19.1.1955, BArch DR-3, 4400.
- 36 Benutzungsordnung für die Sonderabteilungen (Sperrbibliotheken) bei der Deutschen Staatsbibliothek Berlin und der Deutschen Bücherei Leipzig, BArch DR-3, 154 (Entwurf o.D.).
- 37 Vgl. dazu auch Steigers, a. a. O., S. 253.
- 38 Végh, a. a. O., S. 164 f.
- 39 Vgl. dazu York-Gothart Mix, a. a. O., S. 129 ff.
- 40 Vgl. Végh, a. a. O., S. 165.
- 41 Der Chef der Abteilung Begutachtung, die im Amt für Literatur und Verlagswesen für die Prüfung im Druckgenehmigungsverfahren, also für die Zensur zuständig war, kommentierte Mitte 1953 eine Liste »Ausgesonderte und zurückgezogene Literatur«: »Die Abteilung Begutachtung ist arbeitsmäßig nicht in der Lage, die gesamte Buchproduktion nach 1945 nach diesen Gesichtspunkten zu überprüfen, um festzustellen, ob eventuell einige Objekte übersehen worden sind, die in diese Liste hineingehört. Ich werde aber alle Mitarbeiter bitten, in Zukunft bei ihrer Arbeit (besser gesagt: bei der Lektüre in ihrer Freizeit) auf Bücher zu achten, die nach ihrer Meinung den vom Zentralinstitut für Bibliothekswesen aufgestellten Richtlinien widersprechen. Diese Hilfe kann aber nur eine gelegentliche und keine laufende sein, da sie nichts mit der ständigen Lektoratsarbeit zu tun hat. Bekanntlich sollten Manuskripte, die vom Amt lektoriert wurden und solche Fehler enthalten, erst gar nicht zum Druck freigegeben werden.« Allerdings würde man demnächst die Kriterien lockern und im Zuge des »Neuen Kurses« »in Zukunft mehr Werke problematischen Inhalts zulassen als bisher, wenn auch in beschränkten Auflagen, um dadurch dem öffentlichen wissenschaftlichen Meinungsstreit mehr Möglichkeit zu geben. Solche Bücher gehören aber im allgemeinen nicht in die Bibliotheken. In solchen Fällen werden wir dem Institut Hinweise geben.« Koll. Hoffmann, Koll. Krüger, Vertrauliche Abschrift, 18.7.1953, BArch DR-1, 1889.
- 42 Helmut Göhler, Literaturversorgung und Bestandsaufbau in öffentlichen Bibliotheken. Bibliotheken am Rande des »Sicherheitsbereichs Literatur«, S. 51 ff., in: Göhler, a. a. O., Alltag, S. 54–64. Zur spannenden Frühgeschichte des ZIB vgl. ebd. Peter Günnel, Ereignisse und Wahrnehmungen von den Anfängen eines deutschen Bibliotheksinstituts, S. 17–35.
- 43 Vgl. Siegfried Lokatis, Tito, die Präriewölfin: In: Simone Barck, Siegfried Lokatis, Zensurspiele. Halle (MDV) 2008, S. 43 f.
- 44 ZK der SED, Abt. Propaganda (Kurt Hager) an Ministerium für Volksbildung, Hauptabteilung Erwachsenenbildung, 17.12.1951, BArch DR-1, 1938.
- 45 »Howard Fast war der letzte Autor, dessen Titel meines Wissens in den 50er Jahren aus unserer Bibliothek herausgenommen werden musste [...] Aber mein Vorgänger brachte es nicht übers Herz, ihn dem Altstoff zu überlassen und so steht »Die letzte Grenze« wohl noch immer in seinem Bücherregal.« Iselore Ammer, Aus dem Alltag einer Stadt- und Kreisbibliothek, S. 148. In: Göhler, a. a. O., Alltag, S. 141–152.
- 46 Entwurf an den Rat des Bezirkes, Abt. Kultur (o. D.), BArch DR-1, 1279 (o. D., 1957).
- 47 Peter Günnel, a. a. O., S. 35, in: Göhler, a. a. O., Alltag, S. 17–36. Die »Beispielsliste zur Aussonderung unwissenschaftlicher Literatur« des ZIB von 1952 stand nach Günnels Einschätzung »am Beginn bestandspolitischer Orientierungen, bei denen politische Zweckbestimmung und bibliothekarischer Informationsdienst« im Widerspruch standen.
- 48 Arbeitsprogramm der Abteilung Buchhandel zur nationalen Erziehung, BArch DR-1, 1938 (o. D., 4.Quartal 1952).
- 49 »Die politische Situation in den wissenschaftlichen Bibliotheken aller Art ist dadurch gekennzeichnet, daß die führende Rolle unserer Partei bei weitem nicht gegeben ist [...] Bürgerliche und reaktionäre Kräfte sitzen noch in führenden Funktionen und wurden mit Hilfe der Universitätsleitung und selbst der Massenorganisationen für tragbar gehalten.« Thesen der Fachabt. Wiss.Bibliotheken, Museen und Hochschulfilm im Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen zur Frage der Anleitung der wissenschaftlichen Bibliotheken, BArch DY 30, IV 2/9.04/687 (9.6.1958).
- 50 Vgl. Siegfried Lokatis, Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht. Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2003, S. 43 ff.
- 51 »Sie waren tendenziell mißtrauisch«. Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei aus der Sicht eines Benutzers. Prof. Dr.Torsten Seela im Interview mit Kerstin Schmidt, Diana Schmidt und Jennifer Hochhaus, S. 214. In: Siegfried Lokatis und Ingrid Sonntag (Hrsg.), Heimliche Leser in der DDR. Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur, Berlin (Ch. Links), 2008, S. 212–219.

- 52 Stroech (Bibliothek des IML), Ausleihe von Sperrliteratur, 13.10.1961, BArch DY 30, IV 2/9.07/40.
- 53 Vgl. Siegfried Lokatis, Lesen in der Diktatur. Konturen einer Zensurwirkungsforschung, S. 16. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 11–25.
- 54 Enrico Heitzer, Koestler, Orwell und Die Wahrheit. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit und das heimliche Lesen in der SBZ und der DDR 1948 bis 1959, S. 145. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 140–155.
- 55 Ebd., S. 149.
- 56 Baldur Haase, Verführt durch »Schmutz und Schund«. Mein Orwell. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 168–174.
- 57 Vgl. Mark Lehmstedt, Im Dickicht hinter der Mauer – der Leser, S. 28. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 26–34.
- 58 Vgl. Patricia F. Zeckert, Der Duft der großen weiten Welt. Die Internationale Leipziger Buchmesse und das heimliche Lesen. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 232–244.
- 59 Lehmstedt, Im Dickicht hinter der Mauer, ebd. S. 32.
- 60 Ebd., S. 235.
- 61 Ebd.
- 62 Vgl. Klaus G. Saur, Der Innerdeutsche Handel. Meine Erfahrungen, S. 135. In: Patricia F. Blume, Thomas Keiderling, Klaus G. Saur (Hrsg.), *Buch Macht Geschichte*, Berlin 2016, S. 129–139.
- 63 Lehmstedt, a. a. O., S. 32.
- 64 Ebd., S. 31: »Hier standen, zumeist in Taschenbuchausgaben, Schriften von Kafka, Hesse, Sartre, Erich Fromm, Sigmund Freud und so weiter, aber auch Unterhaltungsliteratur (zum Beispiel frankobelgische Comics wie Asterix oder Tintin), freilich in sehr begrenztem Umfang, in rein zufälliger Zusammensetzung und zu alles anderem als vertrauten Preisen.« Allerdings war der Haken, dass die Schätze bei der Einreise in die DDR vom Zoll konfisziert werden konnten, »und es nützte wenig, wenn man dann auf den berühmten Stempel hinwies, der den Preis des Buches in Rubel, Kronen oder Forint auswies.«
- 65 Siegfried Lokatis, Lesen in der Diktatur, S. 20. In: *Heimliche Leser*, a. a. O.
- 66 Jörn-Michael Goll, Zensor Zollverwaltung. Literaturkontrolle des DDR-Zolls im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheitsdienst, S. 94 f. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 90–98.
- 67 »Bei Rückfahrten von den Besuchen der Frankfurter Buchmesse mit dem PKW kam es jedesmal zu unliebsamen Diskussionen mit den DDR-Zollorganen. Nach Einsicht in die von uns vorgelegte Einfuhrbescheinigung konnten wir ungehindert mit allem mitgeführten Material passieren. Da die in Frankfurt ausstellenden DDR-Verleger über eine solche Einfuhrmöglichkeit nicht verfügten und Gefahr liefen, daß ihnen bei der Einreise in die DDR die mitgeführten Verlagsprospekte bzw. Belegexemplare beschlagnahmt wurden [...] übergaben sie das entsprechende Material den Mitarbeitern der DB zur Mitnahme nach Leipzig.« Helmut Röttsch, Eine Gratwanderung ohne Absturz. Die Deutsche Bücherei Leipzig in jener Zeit, S. 139 f. In: Mark Lehmstedt, Siegfried Lokatis (Hrsg.), *Das Loch in der Mauer*, S. 137–141.
- 68 Vgl. Deutsche Bücherei (Dr. Lohse) an Ministerium für Kultur, 17.12.1962, BArch DR-1, 1828: »Anlässlich des Besuches des Staatsratsvorsitzenden der DDR, Walter Ulbricht in der Deutschen Bücherei im April 1961 warfen wir auch diese Frage auf und erhielten die volle Zustimmung in unserer Forderung.«
- 69 Betr.: Bisherige Verfahrensweise bei der uns von der Zollverwaltung der DDR übergebenen Asservaten (beschlagnahmte Literatur), Abt. Belletristik (Kocialek) an Fachgebiet Literatureinfuhr, 20.2.1963, BArch DR-1, 1828.
- 70 Vgl. Raimund Waligora, Der Giftschränk der Staatsbibliothek Berlin, S. 199 f. In: *Heimliche Leser*, a. a. O. S. 191–200.
- 71 Vgl. Christian Heermann, Karl May – Heimliches und Unheimliches. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 358–372.
- 72 Roland Bärwinkel, Lesen nur mit Genehmigung. Benutzungsbeschränkungen in der Weimarer Bibliothek von 1970 bis 1990, S. 228. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 225–230.
- 73 Roland Bärwinkel, Lesen nur mit Genehmigung, a. a. O., S. 230.
- 74 Ebd., S. 229.
- 75 Ebd., S. 227 f.
- 76 Bernd Lippmann, Gefährliche Bücher. Die Giftschränkliteratur und das MfS, In: *Stacheldraht* 3 (2013), S. 6.
- 77 Raimund Waligora, a. a. O., S. 194 f.
- 78 Gottfried Rost, Die Deutsche Bücherei als »Loch in der Mauer«, S. 135 f. In: *Das Loch in der Mauer*, a. a. O., S. 132–136. Insgesamt lagerten in der DB Ende 1987 über 8,3 Millionen Bücher.
- 79 Vgl. Waligora, a. a. O., S. 198 f.
- 80 Rost, Die Deutsche Bücherei als Loch in der Mauer, a. a. O., S. 136.
- 81 Wilhelm Bleek, Lothar Mertens, DDR-Dissertationen. Promotionspraxis und Geheimhaltung von Doktorarbeiten im SED-Staat, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1994, S. 95 f.
- 82 Ebenda, S. 96 f.
- 83 Elena Demke, Lauf durch die Metapher. Erfahrungen mit dem »Giftraum«. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 211.
- 84 Thorsten Seela, »Sie waren tendenziell mißtrauisch«. Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei aus der Sicht eines Benutzers. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 213.
- 85 Elena Demke, a. a. O., S. 211.
- 86 Vgl. Seela, a. a. O., S. 253.
- 87 Interview Reimar Riese, S. 75. In: Ulrike Geßler, Jenifer Hochhaus, Kerstin Schmidt, *Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei*, Leipzig 2007 (Unveröffentlichtes Manuskript).
- 88 Gottfried Rost, Tradition auf dem Prüfstand. Die Deutsche Bücherei in den Jahren der DDR, S. 141 f. In: *Vodosek, Marwinski*, a. a. O., S. 133–143.
- 89 Lehmstedt, Im Dickicht hinter der Mauer – der Leser, in: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 31.
- 90 Siegmund Faust, Ich liebte die Deutsche Bücherei. Ein Statement, S. 209. In: *Heimliche Leser*, a. a. O., S. 208–210.
- 91 Ebd., S. 210.
- 92 Interview Jörg Räuber, S. 45. In: Ulrike Geßler, Jenifer Hochhaus, Kerstin Schmidt, *Der Giftschränk in der Deutschen Bücherei*, Leipzig 2007 (Unveröffentlichtes Manuskript).



#### Der Verfasser

Prof. Dr. Siegfried Lokatis, Universität Leipzig /  
Buchwissenschaft, Burgstraße 21,  
04109 Leipzig, Telefon 0341 9735-720,  
lokatis@rz.uni-leipzig.de

Foto: Leipziger Buchwissenschaft